Pamph.
4 Mod.
K.

Die Schlachten bei St. Quentin (10. 8. 1557) und bei Gravelingen (13. 7. 1558)

nebst einem Beitrag zur Kenntnis der spanischen Infanterie im 16. Jahrhundert.

(Teildruck.)

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

Philosophischen Fakultät

der

Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen

eingereicht von

Henning von Koß
geboren in Berlin.

LIBRARY
JUL 12 1922
UNIVERSITY OF TORONTO

Berlin
Emil Ebering
1914

3 1761 09426709 3

Genehmigt durch das Prüfungskollegium
am 12. Dezember 1913.

Referent: Dr. **Roloff**.

Herrn Rittergutsbesitzer Dr. Carst-Sakschew

als Zeichen der Dankbarkeit.

Mit Genehmigung der Fakultät erscheint nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation. Die ganze Abhandlung (siehe Inhaltsverzeichnis auf S. 163) wird demnächst als Heft 118 der „Historischen Studien“ im Verlage von Emil Ebering in Berlin erscheinen.

Viertes Kapitel.

Die Schlacht bei Gravelingen.

(13. Juli 1558.)

Der Einfall der Franzosen in Westflandern.

Die Spanier hatten nach ihrem Siege bei St. Quentin und nach dem Fall der Stadt keine größeren Unternehmungen mehr begonnen, und Heinrich II. war in der Lage gewesen, sein Heer bis zum Ende des Jahres wieder in einen aktionsfähigen Zustand zu bringen. Der Herzog von Guise war mit der französischen Armee aus Italien zurückgekommen, hatte den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte übernommen und ergriff zu Beginn des Jahres 1558 die Initiative, indem er nach einer Reihe von Scheinmanövern plötzlich vor Calais erschien, diese im Besitze der Engländer befindliche Stadt belagerte und am 5. Januar 1558 eroberte. Durch diese Tat hatte er den Briten ihre letzte Besitzung auf französischem Boden entrissen. Er begnügte sich aber nicht mit diesem Erfolge, sondern teilte sein Heer, dessen einer Teil unter Nevers im Ardennengebiet blieb, während Guise selbst mit dem anderen Teil durch Luxemburg zog, dort den Spaniern möglichst viel Schaden tat und im Juni die Stadt Thionville (Diedenhofen) belagerte und eroberte[1].

In Calais war der General von Termes mit einer kleinen Armee zurückgeblieben[2] und im Juni von Guise beauftragt

---

1. Garnier XXVII 424 ff.; Prescott I 209.

2. Nach dem Tode des Marschalls von Strozzi, der bei der Belagerung von Thionville gefallen war, wurde Termes zum Marschall von Frankreich ernannt.

worden, in Westflandern einzufallen, dort die wichtigsten Städte zu plündern und sich dann mit der französischen Hauptmacht zu vereinigen, die nach der Eroberung von Thionville Luxemburg plünderte und durch die Grafschaft Namur heranzog[3]. Ende Juni brach Termes aus Calais auf, wandte sich zunächst nach Osten, zog an der Küste entlang, an dem Städtchen Gravelingen vorbei, nach Dünkirchen und eroberte die nur schwach besetzte Stadt beim ersten Anlauf. Von dort aus sandte er einen Boten an König Heinrich und ließ um Auskunft bitten, ob er Dünkirchen befestigen sollte[4]. Währenddessen unternahm er Raubzüge in die Nachbarschaft, plünderte und zerstörte das 8 km südsüdöstlich von Dünkirchen liegende Städtchen Bergues, brandschatzte das Land in der rücksichtslosesten Weise und häufte allmählich soviel Beute an, daß es ihm geboten schien, sie unter starker Bedeckung nach Calais bringen zu lassen[5]. Nachdem er dies besorgt hatte, beschloß er, das Gros des Heeres unter den Generälen von Senarpont und von Villebon gegen Gravelingen zu schicken und diese Stadt belagern zu lassen. Er selbst litt an der Gicht und wollte mit zwei Kompagnien Infanterie in Dünkirchen bleiben, um die Stadt, gemäß dem vom Könige inzwischen eingetroffenen Befehl, zu befestigen. Die beiden Generäle brachen am 10. Juli in der Richtung nach Gravelingen auf[6].

Egmont kommt dem Lande zu Hilfe.

Während diese Ereignisse sich abspielten, war die Kunde von den Räubereien der Franzosen bis in das spanische Hauptquartier gedrungen[7] und Savoyen, der selbst nicht abkömm-

3. De Thou XX 575; Prescott I 211.

4. Termes: Discours du voyage de Dunquerke (s. d. Memoiren von Villars bei Buchon 13) S. 814; Garnier XXVII 514.

5. Termes 814; Rabutin IX 747; Chastre: Mémoires (bei Buchon 14) S. 83; Belcarius XXVIII 912; Garnier XXVII 514.

6. Termes S. 815; Guicciardini III 159; Rabutin IX 747.

7. Die Spanier waren für einen Feldzug noch nicht völlig

lich war, da der Herzog von Guise ihn beschäftigte, sandte den Grafen Egmont, den Gouverneur von Flandern, aus, um den Plündereien ein Ende zu machen. Er gab ihm eine geringe Truppenzahl mit[8], und beauftragte ihn, sie durch die in den flandrischen Städten stationierten Kompagnien zu verstärken. Egmont zog in Eilmärschen durch das Land, nahm unterwegs die Garnisonen von Bethune, St. Omer, Aire und Bourbourg auf, und postierte sich schließlich in Gravelingen, wo er sein Heer noch durch die Kompagnien des Herrn von Bignicourt verstärkte[9]. Außerdem folgte ihm eine große Menge von Landleuten, die sich zusammengeschart hatten, um ihr von den Franzosen geraubtes Hab und Gut wiederzuerhalten oder sich für den Verlust zu rächen[10].

Während Egmont in Gravelingen lag, erschien das französische Heer vor der Stadt, blieb aber außer Schußweite, da es eine so starke Besatzung nicht erwartet hatte. Villebon schickte sofort einen Eilboten nach Dünkirchen und ließ Termes melden, daß es nicht ratsam sei, die Stadt ohne weiteres anzugreifen. Am nächsten Tage (12. VII.) kam ein zweiter Bote zu Termes und meldete, das spanische Heer hätte Gravelingen verlassen, und, auf Schußweite vom französischen Heere entfernt, zwischen Gravelingen und der See ein befestigtes Lager bezogen[11]. Der Marschall erkannte sofort den Ernst der Situation, stieg trotz seiner Gicht zu Pferde, befahl den beiden in Dünkirchen zurückgebliebenen Kompagnien, die Stadt zu zerstören und sich dann nach Calais zurückzuziehen, ritt an der Küste entlang und erschien noch am selben Abend bei seinen Truppen vor Gravelingen[12].

---

gerüstet, sondern sammelten ihre Streitkräfte noch in Flandern und Luxemburg. Vgl. an. Ber. S. 90.

8. Heereszahlen im nächsten Abschnitt.

9. Rabutin IX 747; Chastre S. 83; de Thou XX 576.

10. De Thou XX 576; Prescott I 212; anon. Ber. S. 91; Christanusz: Historie der Nederlandtsche Oorlogen I 17.

11. Termes S. 815; anon. Ber. S. 91; Belcarius XXVIII 913; de Thou XX 576.

12. Belcarius XXVIII 913; Rabutin IX 748; Guicciardini III 159.

Das Gelände bei Gravelingen und die Stärke der beiden Heere.

Das Städtchen Gravelingen liegt ziemlich genau auf der Hälfte der 40 km langen Strecke Calais—Dünkirchen an der Aa, 3 km von der Nordseeküste entfernt. Die Aa ist ein kleiner, heute kanalisierter Fluß von geringer Breite und Tiefe; Ebbe und Flut beeinflussen ihren Wasserstand an der Mündung. Mit Ausnahme der unmittelbar an der Küste sich hinziehenden Dünenreihe ist das Gelände vollständig eben. Die Küste verläuft von Calais ab von Westsüdwest nach Ostnordost ohne nennenswerte Einbuchtungen. Das Lager der beiden Heere befand sich nach übereinstimmenden Quellennachrichten am 12. Juli zwischen Gravelingen und dem Meere auf dem rechten Ufer der Aa.

Die Bestimmung der Heereszahlen ist für die Schlacht bei Gravelingen recht großen Schwierigkeiten unterworfen. Es handelt sich in dieser Schlacht bei beiden Gegnern nicht um die vollzähligen Armeen, sondern bei den Franzosen um eine kleine, zum Plündern detachierte Abteilung, bei den Spaniern um eine aus verschiedenen Garnisonen schnell zusammengezogene Truppenmacht, die den Räubereien ein Ende machen sollte. Ich habe versucht, die Stärke der einzelnen spanischen Garnisonen festzustellen; es ist mir nicht gelungen, da sie nirgends angegeben wird. Alle von den Quellen genannten Zahlen werden nur einmal und dann nicht wieder erwähnt. Bei der Schilderung der Schlacht selbst wird keine Zahl genannt, und die Verluste werden summarisch angegeben, so daß sich auch hier keine Handhabe ergibt, um etwaige Fehler zu berichtigen. Zweifellos wird von den vorwiegend französischen Quellen die Zahl der Spanier für die Schlacht bei Gravelingen zu hoch angegeben, denn es ist sonderbar genug, daß das spanische Heer auch bei Gravelingen dreifach so stark gewesen sein soll, wie das französische. Die Uebertreibungen lassen sich aber nicht nachweisen, so daß man hier nur referierend sagen kann, was die Quellen behaupten.

Der offizielle spanische Schlachtbericht, der noch am Tage der Schlacht geschrieben worden ist, nennt keine Zahlen, sondern erwähnt nur, daß Spanier, Wallonen und Deutsche die Infanterie der spanischen Armee gebildet hätten. Alle anderen zeitgenössischen Berichte sagen über die Zahl der Spanier nichts. Nur Rabutin, der aber selbst sagt, daß er von der Schlacht blos gehört hätte, nennt die Zahl, die er erfahren hat: 15—16 000 Mann Infanterie und 3—4000 Mann Kavallerie[13].

Die Geschichtsschreiber haben über die Stärke der Spanier offenbar nicht viel gewußt. Belcarius hat sich, wie stets bei Zahlenangaben, auf Rabutin berufen und von ihm abgeschrieben. Adriani gibt überhaupt keine Zahlen für die spanische Armee, und Herrera, der ohne ihn hilflos ist, auch nicht. Guicciardini und de Thou zählen beide 12 000 Mann Infanterie und 3000 Reiter[14]. Da de Thou, der seine Quellen stets angibt, Guicciardini nicht nennt, läßt sich annehmen, daß beide unabhängig voneinander zu dem gemeinsamen Ergebnis gekommen sind. Damit sind die Zahlenangaben über das spanische Heer erschöpft. Ueber die Zusammensetzung wird nichts gesagt, und man ist lediglich auf die Mitteilung des offiziellen Schlachtberichtes angewiesen, die ich oben erwähnt habe; es liegt kein Grund vor, an ihr zu zweifeln. Rabutins Zahlen, die er selbst nur unter Vorbehalt gibt, scheinen reichlich hoch zu sein; glaubwürdiger sind die unabhängig voneinander gemachten Mitteilungen Guicciardinis und de Thous, weil sie kleinere Zahlen enthalten, und weil sich nicht annehmen läßt, daß Egmont in aller Eile mehr Truppen zusammenziehen konnte, als beide Quellen angeben. 12 000 Mann Infanterie und 3000 Reiter ist meines Erachtens ein für den verfolgten Zweck schon sehr starkes Heer; ob es tatsächlich so stark gewesen ist, muß aus Mangel an Beweismitteln dahin-

13. a. a. O. S. 747.
14. Guicciardini III 159; de Thou S. 576.

gestellt bleiben. Geschütze haben die Spanier, wie wir sehen werden, nicht mit in die Schlacht genommen; wieviel sie ursprünglich gehabt haben, wird nirgends gesagt.

Die Stärke des französischen Heeres wird von den Quellen im allgemeinen niedrig angegeben, und dies entspricht auch wohl den Tatsachen, denn ein Streifkorps kann nicht sehr zahlreich sein.

Termes, der Führer der Franzosen, macht in seinem Diskurs nur einmal eine allgemeine Bemerkung über die Zahl seiner Truppen, indem er sagt: „. . . six mil que nous pouvions estre . . .“[15]. Dies klingt nicht sehr bestimmt, gibt aber wenigstens einen Anhaltspunkt.

Rabutin gibt folgende allgemeinen Angaben: „3 compagnies chevaux légers escossoises, 14 enseignes de gens de pied françoises et 18 d'Allemans“[16]. Daraus läßt die zahlenmäßige Stärke sich nicht ermitteln, denn der Begriff „enseigne“ ist dehnbar. Chastre zählt in seinen Memoiren 5000—6000 Mann Infanterie und erwähnt 800 französische Gensdarmen[17].

Guicciardini sagt gar nichts, und Adriani und Herrera zählen gemeinsam 12 000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie[18]. Belcarius übernimmt wiederum wörtlich die Angaben Rabutins[19], und de Thou zählt 5000 Mann Infanterie und 1500 Reiter[20]. Diese Angabe scheint mir die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, denn sie nähert sich am meisten der von Termes gegebenen Gesamtzahl, und dieser mußte als Oberfeldherr die Stärke seiner Truppen am besten kennen. Adriani und Herrera, der von ihm abgeschrieben hat, stehen mit ihren hohen Zahlen vereinzelt da; ihre Angaben sind auch schon der ganzen Sachlage nach unwahrscheinlich; denn, wie

15. a. a. O. S. 815.
16. a. a. O. S. 747.
17. a. a. O. S. 84.
18. Adriani S. 601; Herrera I 338.
19. a. a. O. S. 912.
20. a. a. O. S. 576.

schon gesagt, das französische Heer war nur ein Streifkorps und keine Armee. Die von Rabutin genannten 3 Kompagnien leichter schottischer Reiter können sehr wohl teilgenommen haben; Frankreich war damals mit Schottland verbündet, und die Bemühungen Heinrichs II., Schottland gegen England auszuspielen, sind genügend bekannt; das Bündnis führte um diese Zeit ja auch zur Vermählung des Dauphin mit Maria Stuart; an der Teilnahme schottischer Truppen ist also nichts Auffallendes. Die Geschützzahl der Franzosen wird nur von de Thou genannt, und zwar zählt er 7 Kanonen.

Nach allem, was man auf Grund der Sachlage annehmen kann, und nach allem, was über die Stärke der Franzosen angegeben wird, werden sie die Zahl von 5000 Mann Infanterie und 1500 Reitern nicht überschritten haben; eine genaue Nachprüfung ist freilich auch hier nicht möglich.

Genesis der Schlacht.

Wir waren in der Darstellung der Ereignisse bei dem Augenblicke stehen geblieben, wo Termes nach Empfang der Meldung von der drohenden Haltung des Feindes bei seinem Heere im Lager vor Gravelingen eingetroffen war; es war am 12. Juli gegen Abend. Während des ganzen Tages hatten die feindlichen Lager, die nur wenige hundert Schritt weit voneinander entfernt waren, sich gegenseitig beschossen[21]. Termes rekognoszierte sofort nach seiner Ankunft das Gelände und beschloß, am nächsten Morgen bei eintretender Ebbe die ganze Bagage über den Fluß zu bringen und sie unter Kavalleriebedeckung nach Calais vorauszuschicken; er selbst wollte mit dem Heere langsam folgen, zwischen Gravelingen und Calais liegen bleiben und bei günstiger Gelegenheit den Marsch ins Luxemburgische antreten, um sich mit Guise zu vereinigen[22].

---

21. Schlachtbericht an König Philipp II. (Gachard: Analectes Belgiques) S. 107.

22. Termes S. 815; de Thou XX 576.

Die Bagage wurde wähend der Nacht marschbereit gemacht, und als in der Morgenfrühe des 13. Juli die Flut zurückging, sollte sie abmarschieren. Im selben Augenblicke aber entdeckte der Marschall, daß Egmont seine Absicht durchschaut hatte und ebenfalls begann, den Fluß dicht oberhalb der Stadt zu überschreiten. Kurz entschlossen holte er die Bagage zurück und beauftragte Villebon, mit dem ganzen Heere über den Fluß zu gehen und am jenseitigen Ufer Schlachtordnung zu formieren. Er selbst folgte mit der Bagage, 2 Kompagnien Kavallerie und 400 Arkebusieren, die er als Rückendeckung zurückbehalten hatte. Noch während die Nachhut den Fluß überschritt, erhielt er die Meldung, daß der Feind schon am andern Ufer angekommen wäre und im Begriffe sei, einen großen Haken zu schlagen, um in der Front des französischen Heeres zu erscheinen und dessen Marsch aufzuhalten[23].

Es war Egmont tatsächlich gelungen, dicht oberhalb der Stadt die Aa schneller zu überschreiten als dem Gegner. Dies war dadurch möglich, daß er seine sämtlichen Geschütze zurückgelassen hatte und auf diese Weise weder durch sie, noch durch irgendwelche Bagage aufgehalten wurde[24]. Die Schnelligkeit des Ueberganges wurde auch wesentlich durch die eintretende Ebbe unterstützt, die es erlaubte, das nur kleine Flüßchen zu überschreiten, ohne den festen Grund unter den Füßen zu verlieren. Daß diese Möglichkeit vorhanden war, wird zwar nirgends erwähnt, geht aber schon daraus hervor, daß Termes zum Uebergange die Ebbe abgewartet hatte. Wäre das Wasser nicht so weit gefallen, daß man es durchschreiten konnte, so hätte er es ja nicht nötig gehabt, die Ebbe abzuwarten, und wäre der Uebergang schwierig gewesen, so hätte er ihn auch nicht angesichts eines stark überlegenen Gegners wagen dürfen, ohne von diesem im geeigneten Augenblicke überfallen zu werden; und dazu hätte Egmont

24. De Thou XX 576; Guicciardini III 159.
23. Termes S. 815 f.; Guicciardini III 159; Rabutin IX 747 f.

dann nicht erst den Fluß zu überschreiten brauchen, sondern hätte von seinem Lager aus direkt angreifen können. Das Wasser muß also flach, und der Uebergang leicht gewesen sein, so daß er nicht viel Zeit in Anspruch nahm. Deshalb ging Egmont auch auf das andere Ufer, denn er fürchtete, sein Gegner könnte ihm sonst entkommen[25]. Es lag dem kecken Reiterführer wenig daran, die Franzosen nur aufzuhalten; er wollte sie angreifen, und dazu bot sich ihm jetzt die beste Gelegenheit, denn das Ueberschreiten des Flusses mußte Termes daran hindern, eine feste Verteidigungsstellung einzunehmen; Egmont konnte ihn vielmehr zwingen, dort zu kämpfen, wo er gerade stand. Dies durchschaute der Graf sofort mit demselben Scharfblick, der ihm schon bei St. Quentin zum Siege verholfen hatte, und er nutzte die Gelegenheit meisterhaft aus. Der immerhin gewagte Verzicht auf alle Kanonen wurde durch die numerische Ueberlegenheit der Spanier ausgeglichen, und da es ihm vor allen Dingen auf einen überraschend schnellen Angriff ankam, konnten die Geschütze ihm auch wenig nützen.

Infolge seines Vorsprunges gelang es ihm, in der Front des französischen Heeres zu erscheinen, ehe dies den Fluß völlig überschritten hatte. Termes hatte die drohende Gefahr schon erkannt, als er sah, daß der Feind ebenfalls über die Aa ging, und er bewies durch seine Anordnungen, daß er im Punkte Entschlossenheit und Umsicht dem Gegner nichts nachgab. Ausweichen konnte er nach keiner Seite hin; er mußte die Schlacht annehmen, und er tat es ohne Zögern, und ohne einen Augenblick die Uebersicht zu verlieren. Noch während der Feind den Fluß durchquerte, hatte er den Befehl gegeben, am anderen Ufer Schlachtordnung zu formieren, und

---

25. Die Feststellung, daß der Fluß bei Ebbe flach gewesen ist, wird auch dadurch unterstützt, daß er heute kanalisiert und dadurch erst schiffbar gemacht worden ist. Für eine spätere Phase der Schlacht bei Gravelingen ist diese Tatsache wichtig.

indem er es so ermöglichte, daß seine über den Fluß gehenden Truppen am anderen Ufer sofort in eine vorher bestimmte Stellung einrücken konnten, holte er den von Egmont gewonnenen Vorsprung wieder ein und beendete seine Aufstellung mit ihm zu gleicher Zeit. Sie paßte sich, so gut es gehen wollte, dem ungünstigen Gelände an. Im Rücken hatte er den Fluß, der rechte Flügel lehnte sich an die Dünen, und nur der linke war völlig ungedeckt. Hier fuhr er Karren und Wagen auf, so daß er den dortstehenden Kompagnien wenigstens einen kleinen Stützpunkt bot. Vor die Mitte der Front postierte er seine Geschütze, flankierte sie rechts und links mit Kavallerie und diese wieder an ihren äußeren Flügeln mit Arkebusieren. Die Infanterie stand in zwei Haufen nebeneinander hinter den Geschützen, rechts die Deutschen, und links die Franzosen[26]. Die ganze Stellung erinnert in manchen Einzelheiten an die spanischen Schlachtordnungen bei Ravenna (1512) und Bicocca (1522).

Eine eigentümliche Schlachtordnung, auf die ich später noch einmal zurückkommen werde, hatte Egmont formiert. Er hatte seine ganze Kavallerie in 5 Haufen geteilt. Im ersten Treffen standen 3 Haufen leichte Kavallerie nebeneinander; den rechten Flügel kommandierte der Arragonier Henriquez, die Mitte Egmont selbst, den linken Flügel der Graf von Pont-de-Vaux. Im zweiten Treffen stand ein Haufen deutscher Reitres unter Lazarus Schwendi, dahinter, als drittes Treffen, die flämischen Gensdarmen, und hinter diesen, als viertes und letztes Treffen, drei nebeneinanderstehende Haufen Infanterie unter dem deutschen Obersten von Münchhausen[27]. Die ganze Stellung glich einem liegenden H.

---

26. Termes S. 816; Herrera I 339; de Thou XX 576; Guicciardini III 159; Montpleinchamp IV 159.

27. De Thou XX 576; Guicciardini III 159; Montpleinchamp IV 155.

Die Schlacht.

Beide Heere waren gerade mit ihren Vorbereitungen fertig geworden, als der spanische Angriff begann. Egmont setzte sich an die Spitze der leichten Kavallerie und rief: „Que ceux qui aiment la gloire et leur patrie me suivent!“[28] Die drei Haufen sprengten geschlossen gegen die französische Front vor, in der Absicht, die feindliche Kavallerie überzureiten; Termes aber war auf dem Posten und ließ seine Geschütze Feuer geben: „et tormentorum fulmine magnam intulit plagam antesignanis“[29]. Die Pferde scheuten, stürzten, Egmonts Pferd brach, tödlich getroffen, zusammen, und die Reiter mußten zurück, ohne bis an die Reihen des Gegners herangekommen zu sein. Es hatte den Anschein, als ob für die Franzosen der Augenblick zum Vorgehen günstig war; Termes gab jedenfalls den Arkebusieren Befehl, die Verfolgung aufzunehmen, und mit dem Rufe: Victoire! griffen die Gascogner an[30]. Dieser Offensivstoß aber war ein taktischer Fehler, weil er viel zu früh befohlen wurde; denn während die Schützen vorgingen, stürmte das zweite spanische Treffen, die deutschen Reitres, heran, schossen ihre Pistolen ab und schwenkten nach rechts und links ab, um den nachfolgenden Gensdarmen den Weg frei zu machen. Die Gascogner mußten schleunigst wieder zurück und fanden gerade noch Zeit, hinter der französischen Kavallerie Schutz zu suchen, während Termes mit der Artillerie den zweiten Angriff abwies. Inzwischen aber hatte Egmont seine leichte Reiterei wieder gesammelt und warf sich auf die französische Kavallerie, die jetzt nicht mehr die Flankendeckung durch die Schützen hatte, da diese sich noch nicht wieder hatten sammeln können; von überlegenen Kräften in der Front und an den äußeren Seiten gefaßt, gerieten die französischen Reiter ins Wanken und verloren den Zusammenhalt.

---

28. Guicciardini III 160; de Thou XX 576; Juste S. 34.

29. Guicciardini III 160; vgl. auch Christianusz I 17; Garnier XXVII 516.

30. Rabutin IX 747 f.; Belcarius XXVIII 913; Termes S. 816.

Zudem griff jetzt auch die spanische Infanterie an, stürmte die Geschütze und warf sich auf das französische Fußvolk. Dieses hielt stand und wehrte sich tapfer, so daß ein erbittertes Handgemenge entbrannte, das eine ganze Zeitlang anhielt, ohne einer der kämpfenden Parteien einen entscheidenden Erfolg zu bringen[31].

In diesem Stadium soll die Schlacht durch ein unvorhergesehenes Ereignis eine für die Franzosen verhängnisvolle Wendung genommen haben. Alle zeitgenössischen Geschichtsschreiber erzählen, daß plötzlich eine englische Flotte in Stärke von 10 bis 12 Schiffen zufällig an der Mündung der Aa erschienen wäre und die französischen Reihen von der rechten Flanke aus unter Feuer genommen hätte[32]. Die Wirkung dieses Feuers soll für die Franzosen außerordentlich verheerend gewesen sein, da sie von der Seeseite her keinen Angriff erwartet und daher auch keine Wagenburg oder ähnliche Schutzvorrichtungen in ihrer dem Meere zugekehrten Flanke aufgestellt hatten. Ich werde später die Gründe anführen, die mich an der Wahrheit der Erzählung von dem Eingreifen einer englischen Flottille zweifeln lassen; vorläufig genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Stellung der Franzosen auch ohne jedes Dazwischenkommen von dritter Seite unhaltbar war. Sie waren rettungslos in den Winkel zwischen Fluß und Meer eingekeilt und wurden von einem mehr als doppelt so starken Gegner bedrängt, ohne die Möglichkeit zu haben, nach irgendeiner Seite hin den Rückzug anzutreten. Wir haben gesehen, daß beim dritten Ansturm die französische Kavallerie ins Wanken geriet, und daß gleichzeitig auch die spanische Infanterie sich auf das französische Fußvolk warf. Der Kampf wurde mit so ungleichen Kräften geführt, daß trotz eines vorübergehenden unentschiedenen Hin- und Herschwankens der Ausgang nicht

---

31. Belcarius XXVIII 913; de Thou XX 576; Guicciardini III 597.

32. Die diesbezüglichen Quellenberichte sowie eine Spezialuntersuchung über das Eingreifen der englischen Schiffe finden sich in einem, diesem Abschnitte als Exkurs angehängten Kapitel.

zweifelhaft sein konnte. Die Spanier setzten nach und nach alle Kräfte ein, umzingelten die französische Reiterei vollständig, sprengten sie auseinander und entblößten auf diese Weise die Flanken der französischen Infanterie, die sich noch immer hielt und trotz der drohenden Umklammerung noch nicht erschüttert war. Nun berichten alle Quellen übereinstimmend, daß die auf französischer Seite dienenden deutschen Landsknechte plötzlich die Spieße hochgehalten und nicht mehr ordentlich mitgekämpft hätten, „ce qu'on l'on a trouvé bien estrange et mauvais“[33]. Die meisten Quellen berichten, daß dies auf die Wirkung der englischen Schiffsgeschütze zurückzuführen sei, die den Landsknechten den Mut genommen hätten. Gesetzt den Fall, die englische Flotte hätte wirklich teilgenommen, ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die Landsknechte dadurch veranlaßt worden wären, nicht mehr mitzumachen. Feigheit lag den deutschen Söldnern nicht; im Gegenteil, sie waren gerade ihrer unerschütterlichen Zähigkeit und Ausdauer wegen berühmt und gefürchtet. Außerdem hätte es ihnen verzweifelt wenig genützt, wenn sie der englischen Kugeln wegen ihre Spieße hochgehalten hätten; es muß also ein anderer Grund gewesen sein, der sie dazu bewog. Es ist bemerkenswert, daß auch Egmont in seinem Schlachtbericht an Philipp II. sich über die Haltung der deutschen Landsknechte im spanischen Heere beklagt. Dort heißt es[34]: „Les espaignolz et wallons ne feirent moingz leur debuoir sur l'enfanterye franchoise; et, quant aux allemans qui s'estoyent de costé et d'autre attachiez, s'espargnirent assez, attendantz l'issue de la feste entre les autres.“ Hier sehen wir also den wahren Grund für die Unlust der beiderseitigen deutschen Söldner. Der Zufall hatte es gefügt, daß gerade die Deutschen beider Heere aufeinandertrafen und nun begreiflicherweise nicht besonders erpicht darauf waren, sich gegenseitig totzustechen. Ohne

33. Rabutin IX 748; vgl. auch Belcarius XXVIII 913; de Thou XX 577; Guicciardini III 159.

34. a. a. O. S. 107.

dem Zeitalter irgendwelche Sentimentalität nachsagen zu wollen, darf man doch annehmen, daß hier das peinliche Gefühl, gegen Landsleute zu kämpfen, ausschlaggebend für die Haltung der Landsknechte war, und nicht Feigheit, die niemals zu den Untugenden deutscher Truppen gehört hat. Gewonnen wurde dadurch freilich für die französische Infanterie deutscher Nation nichts, denn sie wurde genau so umzingelt, wie die anderen auch, zersprengt, niedergehauen oder gefangen genommen. Ein Fähnlein Reiter konnte sich retten; dies war alles, was von dem französischen Heere übrig blieb. Die Infanterie wurde vollständig vernichtet, da sie keine Möglichkeit hatte, zu entfliehen oder die Uebermacht des Feindes zu durchbrechen[35]. Termes wurde verwundet und gefangen genommen, desgleichen alle seine Offiziere, unter ihnen Villebon, Senarpont, Annebault, Morvilliers und Chaulsnes[36]. Nicht besser erging es den beiden Kompagnien, die Dünkirchen zerstört hatten und im Begriffe waren, sich auf die französische Hauptmacht zurückzuziehen; sie wurden abgefangen und völlig aufgerieben[37]. Einige versprengte Trupps, die planlos das Land durchirrten, wurden von den wütenden Bauern erschlagen, und, wenn man Guicciardini glauben darf, so haben sich auch die Frauen an diesem Geschäft beteiligt[38]. Die französische Bagage und alle Kanonen fielen in die Hände der Sieger[39], die ihrerseits auch starke Verluste zu verzeichnen hatten[40]. Mehrere Quellen behaupten zwar, daß die spanischen Verluste nicht mehr als 4—500 Mann betragen hätten[41]; doch wenn man sich ver-

35. Belcarius XXVIII 913; Guicciardini III 159; Strada S. 15; Chastre S. 83.

36. Rabutin IX 747; Belcarius XXVII 913; Spanischer Schlachtbericht S. 108; anon. Ber. S. 92.

37. Belcarius XXVIII 913; Spanischer Schlachtbericht S. 108; anon. Ber. S. 92.

38. Guicciardini III 159; Belcarius XXVIII 913; Strada S. 15; de Thou XX 577.

39. Spanischer Schlachtbericht S. 108.

40. Anon. Ber. S. 91 f.

41. Guicciardini III 159; de Thou XX 577; Herrera I 338.

gegenwärtigt, daß der Angriff der Spanier zweimal abgewiesen wurde, und daß ihnen bis zuletzt zäher Widerstand entgegengesetzt worden ist, so wird man annehmen müssen, daß mehr gefallen sind, als 500; gegen die völlige Vernichtung des französischen Heeres gehalten, wird die Zahl der spanischen Toten und Verwundeten freilich gering erscheinen.

Sobald die Siegesnachricht sich verbreitete, ließ Philipp II. in allen flandrischen Städten Dankgottesdienste abhalten[42]; der Sieg stellte aber trotz der großen französischen Verluste keinen entscheidenden Erfolg der spanischen Waffen dar; im Frieden von Cateau-Cambresis, den Frankreich und Spanien am 3. 4. 1559 miteinander schlossen, gaben beide Länder sich nämlich gegenseitig ihre Eroberungen wieder heraus, so daß auch St. Quentin, der Schauplatz der blutigsten französischen Niederlage während des ganzen Krieges, wieder an Heinrich II. zurückfiel, während dieser viele feste Plätze an Spanien abtrat, gleichzeitig aber mit diesem ein Bündnis zur Unterdrückung der Protestanten schloß, das durch die Heirat von Heinrichs ältester Tochter Elisabeth mit Philipp II. — Maria von England war im November 1558 gestorben — befestigt wurde[43].

Die englische Flotte.

Das plötzliche Erscheinen von 10 englischen Kriegsschiffen, das von den zeitgenössischen Geschichtsschreibern übereinstimmend erwähnt wird, wirkt schon auf den ersten Blick sehr sonderbar, und je mehr man über die Möglichkeit eines so unerwarteten Ereignisses nachdenkt, desto mehr gewinnt man den Eindruck, daß hier ein franzosenfreundlicher Geschichtsschreiber einen deus ex machina hat auftreten lassen, um die Niederlage der französischen Truppen in ein milderes

---

42. Brief Philipps II. an den „Conseil de Flandre“ (bei Gachard: Analectes Belgiques S. 110).

43. Vgl. Garnier XVII 559 ff.

Licht zu rücken, oder daß ein Darsteller auf Grund falscher, bezw. falsch verstandener Informationen ein Märchen erzählt hat, das später von anderen Berufsgenossen mehr oder weniger getreu übernommen worden ist. Vergleicht man nämlich die verschiedenen Lesarten, in denen von der englischen Flotte gesprochen wird, miteinander, so muß die große Aehnlichkeit des Wortlautes verwundern, in dem alle Quellen dies Ereignis berichten. Um dies zu zeigen, stelle ich die fraglichen Sätze im folgenden nebeneinander:

Guicciardini (1580) III. 159. „Praetervehebantur ea tum forte decem naves bellicae Britannorum qui procul ex undis conspecto conflictu . . . in litus appulerunt, itaque Gallici exercitus latera tormentorum tempestate eminus percusserunt."

Adriani (1581) XV. 601. „Intanto volteggiavano intorno a dodici navi Inghilesi . . . le quali udito lo strepito della scaramuccia da lontano vennero . . . al lito", etc.

De Thou (1614) XX. 577. „Dix vaisseaux Anglois abordèrent par hazard cette côte: Ayant vu de loin le combat, ils tirèrent sur le côté droit de nos troupes", etc.

Belcarius (1625) XXVIII. 913. „Illis inprimis nocuit, quod inter confligendum duodecim Anglicae naves forte illuc . . . cursum tenentes proelium conspicatae ad litus . . . appropinquarunt, et nostros acriter pugnanteis tormentis vehementer afflixerunt."

Strada (1632) S. 15[44]. „Naves Britannicae decem illac forte praetervehebantur: conspectaque procul pugna ad ostium fluminis Haae festinanter admotae, Gallorum latera tormentis invadunt."

Die Abhängigkeit der Quellen voneinander ist nicht zu verkennen, und an einigen anderen Stellen tritt sie noch deutlicher hervor[45]. Aus der auffälligen Aehnlichkeit, die alle diese Erzählungen von dem plötzlichen Eingreifen der Schiffe miteinander haben, geht recht deutlich hervor, daß sie aus einer gemeinsamen Quelle, wahrscheinlich Guicciardini, geschöpft worden sind; frühere Darstellungen, als die Guicciardinis, habe ich jedenfalls nicht finden können.

Herrera, der sein 1606 erschienenes Werk, soweit es sich auf die Geschichte des französisch-spanischen Krieges erstreckt, fast wörtlich von Adriani abgeschrieben hat, hat das Eingreifen der Flotte auch übernommen, weicht aber diesmal von seinem italienischen Gewährsmann ab; denn er schreibt folgendes[46]: „En el heruor de la batalla diez naos de Don Luys de Carvajal desde la boca del rio tirauan su artilleria al exercito Frances." Diese Abweichung erscheint begreiflich, da Herrera Spanier ist. Offenbar hat er den Ruhm, die Schlacht entschieden zu haben, den Engländern entreißen wollen und deshalb aus der englischen Flotte eine spanische Armada gemacht; irgendeine Begründung für seine Behauptung findet sich nirgends.

Wir haben also hier die Berichte von einem halben Dutzend Quellen, die letzten Endes aber zu einer einzigen

---

44. Strada: De Bello Belgico.

45. Guicciardini (III 159) erzählt z. B., daß die Bauernfrauen die französischen Flüchtlinge nach der Schlacht mit ihren Nägeln zerfleischt hätten, „wie die Bacchantinnen es mit Orpheus gemacht hätten". Strada ist über diesen Vergleich mit der antiken Sage so entzückt, daß er ihn fast wörtlich übernommen hat (a. a. O. S. 15).

46. a. a. O. I 319.

Quelle zusammenschrumpfen, da sie alle einen gemeinsamen Ursprung verraten. Ihr Wert wird aber noch weit mehr dadurch reduziert, daß sämtliche Augenzeugen der Schlacht und solche Darsteller, die den Kampf nach den Erzählungen von Augenzeugen unmittelbar oder doch bald darauf geschildert haben, von dem Eingreifen eines englischen Geschwaders überhaupt nichts wissen. Ich führe die in Frage kommenden Berichte hier an:

Der offizielle spanische Schlachtbericht an König Philipp II., gleich nach der Schlacht geschrieben, erwähnt englische Schiffe mit keiner Silbe. Wenn er auch sehr kurz ist, so enthält er doch eine Angabe über die Haltung der einzelnen Truppenteile während der Schlacht, hätte also wohl auch eine englische Flotte erwähnt, zumal da Philipp als Gemahl der Königin von England ein Interesse an der Teilnahme englischer Schiffe gehabt hätte.

Der Marschall von Termes hat 1559 einen Bericht über seinen Zug nach Dünkirchen an den Herzog von Guise geschickt, um sich gegen verschiedene Vorwürfe zu verteidigen. Die Darstellung der Ereignisse ist sehr ausführlich und reicht bis zu dem Augenblicke, wo er in der Schlacht bei Gravelingen den ersten Angriff Egmonts abgeschlagen hatte. Dann bricht er plötzlich ab und erklärt, auf die weiteren Ereignisse brauche er nicht mehr einzugehen, weil er dafür das Zeugnis aller ehrenwerten Soldaten ins Feld führen könnte[47]. Dies ist bezeichnend. Er hätte keinen besseren Beweis dafür bringen können, daß die Niederlage nicht seinen Fehlern, sondern der Tücke des Schicksals zuzuschreiben gewesen wäre, als das unvermutete Erscheinen einer englischen Flotte, womit auch der beste Feldherr nicht rechnen konnte. Statt dessen beruft er sich auf das Zeugnis aller ehrenwerten Soldaten, die obendrein fast alle gefallen waren, und die, falls noch welche lebten, im Jahre 1559 auch nicht mehr erreichbar gewesen sein

47. Termes S. 816.

werden. Auch hätte er sich ja für seinen ganzen Zug nach Dünkirchen auf die Aussage seiner Leute berufen können. Es ist also weiter nichts, als eine Phrase, denn seine Fehler begannen erst während der Schlacht, und um sie nicht erörtern zu brauchen, bricht er seine Darstellung ab, was, wie gesagt, um so mehr auffällt, als der Bericht von dem Eingreifen einer Flotte ihn besser entschuldigt hätte, als der Hinweis auf die ehrenwerten Soldaten.

Rabutin hat seine „Commentaires“ noch im Jahre 1558 veröffentlicht. Die Schlacht bei Gravelingen ist ihm nach seiner eigenen Aussage wenige Tage später von französischen Augenzeugen geschildert worden; von einer englischen Flotte weiß er kein Wort.

Ms. de La Chastre war während der Schlacht bei Gravelingen im Heere des Herzogs von Guise; sein kurzer Bericht stützt sich ebenfalls auf die Aussagen von Teilnehmern; doch erwähnt er auch keine englischen Schiffe.

Schließlich kommt noch der Bericht des anonymen Mitkämpfers im spanischen Heere in Frage. Dort heißt es[48], daß Egmont nach seinem Siege über Termes gegen Dünkirchen zog, „pendant que les Anglais tenaient la mer avec une force navale imposante“. Von einer Teilnahme dieser Schiffe an der Schlacht bei Gravelingen ist in dem Bericht aber keine Rede.

Erwähnt sei noch, daß Thomas Cormerius, der Biograph Heinrichs II., in seinen 1584 erschienenen „Res gestae Henrici II.“ von einer englischen Flotte auch nichts sagt.

Englische Quellen aus dieser Zeit, die etwas von einem Eingreifen der Schiffe wissen, habe ich nicht entdecken können, es scheint auch keine zu geben, denn alle englischen Berichte, die ich gefunden habe, erwähnen entweder gar nichts von einer Teilnahme britischer Schiffe, oder berufen sich auf französische Quellen, wie z. B. die „Histoire navale d'Angleterre“, die französische Uebersetzung eines englischen Werkes aus dem 17. Jahrhundert[49]. Der Verfasser stützt sich auf

48. a. a. O. S. 92.

49. Th. Lediard: Histoire navale d'Angleterre (Lyon 1751) I 278.

de Thou, was auch aus seiner Schreibweise hervorgeht; er sagt nämlich: „Dix ou douze vaisseaux Anglois se trouvant par hazard sur la côte", etc. Dies ähnelt auf ein Haar der Schilderung de Thous und geht damit ebenfalls auf Guicciardini zurück.

Es stehen also die in den Jahren 1558—1559 geschriebenen und voneinander völlig unabhängigen Berichte der Augenzeugen aus beiden Heeren, den 6 voneinander abhängigen Darstellungen aus den Jahren 1580—1632 gegenüber, und wenn es auch nicht zweifelhaft ist, daß die letzteren an Glaubwürdigkeit zu wünschen übrig lassen, so würde es doch falsch sein, wenn man allein daraus feste Schlüsse ziehen wollte. Vor allem muß nachgeprüft werden, ob es einer Flotte überhaupt möglich war, an der Schlacht teilzunehmen.

Daß der Kampf an der Mündung der Aa, dicht an der Küste, stattgefunden hat, unterliegt keinem Zweifel. Vergegenwärtigen wir uns aber, daß beide Heere am Morgen des 13. Juli beim Eintritt der Ebbe über den Fluß gegangen sind, und daß der niedrige Wasserstand es den Soldaten erlaubte, festen Boden unter den Füßen zu behalten, daß mithin das Wasser im Flusse höchstens 1,50 m hoch gestanden haben kann. Die ganze Schlacht hat nur 4 Stunden gedauert[50], und da die Schiffe nicht erst angekommen sein sollen, nachdem der Kampf fast beendet war, müssen sie noch bei Ebbe angekommen sein; es ist aber nicht denkbar, daß sie bei Niedrigwasser in einen kleinen Fluß, der erst in neuester Zeit durch Kanalisation schiffbar gemacht worden ist, haben einlaufen können.

Guicciardini hat diesen Zweifel auch gehabt und daher bei seiner Schilderung der Landung vorsichtig hinzugefügt: „quoad per fluctus licuit marinos"[51]. Dies ist aber ein Irrtum, und selbst wenn es richtig wäre, würde es immer noch unwahr-

50. Bericht an Philipp II. S. 107; anon. Ber. S. 91.
51. Guicciardini III 159; ebenso Belcarius XXVIII 913.

scheinlich sein, daß 10 Schiffe in einen nicht schiffbaren Fluß gefahren sind. Ich möchte also zunächst diese Möglichkeit bestreiten und damit auch die gemeinsame Erzählung der in Frage kommenden Quellen, daß die englischen Schiffe nach der Schlacht 200 im Fluß schwimmende Soldaten aufgefischt hätten. Es bleibt noch die Frage, ob es den Schiffen möglich war, die rechte Flanke der Franzosen vom Meere aus zu beschießen. Sehr dicht an das Ufer werden sie bei der herrschenden Ebbe jedenfalls nicht herangekonnt haben, und ob sie über die Dünen hinweg, oder durch ein Dünental hindurch haben schießen können, ist auch recht zweifelhaft. Jedenfalls müßten sie den Spaniern ebenso geschadet haben, wie den Franzosen, denn wir haben gesehen, daß beide Heere sich in ein heftiges Handgemenge verwickelt hatten, und alle Quellen berichten, daß das Durcheinander unbeschreiblich war. Außerdem schießt man vom Meere aus viel zu unsicher, als daß man bei einem Handgemenge für die beabsichtigte Wirkung des Schusses garantieren könnte. Auch dieses Bedenken ist einem späteren Darsteller der Schlacht gekommen, denn er schreibt[52]: „Il est vrai que les espagnols en furent un peu endomagez"; jedoch er tröstet sich: „mais le gros tomba sur les françois."

Wir sehen, daß Ort, Zeit und Gelegenheit für ein Eingreifen der Schiffe denkbar ungünstig waren, daß sich also der Vorgang zum wenigsten nicht so abgespielt haben kann, wie die zitierten Quellen ihn darstellen. Dazu kommt nun noch ein Anderes.

Es existiert ein Brief, den Floris von Montmorency, der spanische Gouverneur der Grafschaft Brügge, am 15. 7. 1558, also 2 Tage nach der Schlacht bei Gravelingen, an Philipp II. geschrieben hat[53]. Er teilt ihm darin mit, daß er durch Egmont die Siegesnachricht erhalten hätte, und fährt dann fort: „Egmont m'escript de luy envoyer dix or douze batteaulx à

52. Montpleinchamp IV 156.
53. Der Brief bei Gachard: Analectes Belgiques.

Gravelingues pour mener pardecha les prisonniers; lesquelz je faiz partir incontinent."

Hätte Egmont diese Schiffe gebraucht, wenn die englische Flotte wirklich dagewesen wäre? Es läßt sich kaum annehmen; denn schließlich hätten die englischen Verbündeten, die angeblich so bereitwillig und freiwillig den Spaniern geholfen hatten, auch die Mühe auf sich genommen, die Gefangenen zu transportieren, zumal da sie den Ausgang der Schlacht abgewartet und, wie erwähnt, 200 im Flusse schwimmende Franzosen an Bord genommen haben sollen, um sie später ihrer Königin zu zeigen, „tamquam testes operae a se in pugna collatae"[54]. Es ist also unwahrscheinlich, daß Egmont die erbetenen Schiffe gebraucht hätte, wenn das englische Geschwader wirklich zur Stelle gewesen wäre.

Aus den angeführten Gründen glaube ich, darauf schließen zu dürfen, daß die Erzählung von der englischen Flotte eine, längere Zeit nach der Schlacht entstandene, Legende ist, die in die Geschichtswerke des 16. und 17. Jahrhunderts übergegangen ist, und sich von dort aus in alle späteren Darstellungen der Schlacht fortgepflanzt hat[55].

Der Irrtum mag darauf zurückzuführen sein, daß um diese Zeit tatsächlich eine englische Flotte im Kanal kreuzte, um sich für den Verlust von Calais zu rächen[56]. Wir haben auch gesehen, daß Egmont gleich nach der Schlacht um 10—12 Transportschiffe gebeten und sie auch erhalten hat. Vielleicht sind diese beiden Tatsachen zu der irrtümlichen Ansicht verschmolzen worden, daß eine englische Flottille von 10—12 Schiffen bei Gravelingen die französischen Reihen durch Flankenfeuer erschüttert und zum Wanken gebracht hätte.

---

54. Strada S. 15; vgl. auch Guicciardini III 159; de Thou XX 577.

55. Vgl. Montpleinchamp IV 156; Leti S. 696; Garnier XXVII 516; Prescott I 216.

56. Vgl. Garnier XXVII 517 f.

Die Tatktik in der Schlacht bei Gravelingen.

Einige Quellen, die über die Schlacht bei Gravelingen geschrieben haben, wollen die Ursache der französischen Niederlage darauf zurückführen, daß Termes seinen Rückzug zu langsam angetreten hätte, überhaupt zu lange von Calais entfernt gewesen sei und nur Sinn für Beutemachen gehabt hätte, anstatt für seine eigene Sicherheit zu sorgen[57]. Andererseits geben sie aber zu, daß seine Krankheit, und der Befehl, den Beutezug zu unternehmen, ihn einigermaßen entschuldigten. Die Entschuldigung reicht jedoch nicht aus, um den Vorwurf ganz zu widerlegen. Gewiß hat der Marschall den ihm gegebenen Auftrag, Flandern zu plündern, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt; die grenzenlose Empörung der Bauern bezeugt dies aufs beste. Er hat aber den Fehler begangen, seine Rückzugslinie nicht zu sichern, so daß er erst zu spät erfuhr, welche Gefahr sich für ihn bei Gravelingen zusammengezogen hatte. Man wird freilich auch diesen Fehler nicht allzu scharf kritisieren dürfen, sondern zugeben müssen, daß seine Armee zu klein war, als daß er sie hätte zersplittern können, und daß er ferner, wie wir gesehen haben, darauf rechnen konnte, sich in der Nähe von Dünkirchen mit dem starken Heere des Herzogs von Guise zu vereinigen, der ihm seine bevorstehende Ankunft ja angezeigt hatte. Es würde also zu nichts führen, wenn man die Ursache der Niederlage so weit herholen wollte.

Wichtiger ist schon die Frage, ob Termes nicht besser daran getan hätte, noch am Abend seiner Ankunft im französischen Lager vor Gravelingen (12. 7.) über den Fluß zu gehen. Es muß gerade Ebbe gewesen sein, als er ankam, da die nächste Ebbe erst am folgenden Morgen eintrat; er hätte vielleicht unter dem Schutze der Dunkelheit mehr Erfolg gehabt, als am nächsten Tage. Andererseits wird man aber zugeben müssen, daß der Marschall in seiner verzweifelten Lage

57. De Thou XX 577; Guicciardini III 159.

so viel Umsicht entwickelt hat, daß er den Vorteil der Dunkelheit sicher ausgenutzt hätte, wenn es ein Vorteil gewesen wäre. Egmont war aber auch auf dem Posten, hatte, um den Franzosen die Gelegenheit, zu entwischen, zu nehmen, die Stadt ja schon verlassen[58], und hätte höchstwahrscheinlich nachts dasselbe Manöver gemacht, was er am Tage darauf gemacht hat, wobei ihm dann die Dunkelheit noch besser zustatten gekommen wäre, als seinem Gegner. Man wird also auch hier mit der Kritik vorsichtig sein müssen und annehmen dürfen, daß Termes mit guten Gründen seinen Aufbruch bis zum kommenden Morgen verschoben hatte.

Der Uebergang über den Fluß selbst und die Schlachtordnung des französischen Heeres bieten weder einen Anlaß zur Kritik, noch in taktischer Hinsicht etwas Neues. Es war eine den Umständen nach denkbar gut ausgenutzte Verteidigungsstellung, wie sie schon seit 50 Jahren bekannt war. Geschütze in der Front, die Flanken durch Kavallerie, Arkebusiere, künstliche und natürliche Befestigungen verstärkt, und die Infanterie im zweiten Treffen, — dies alles ähnelt, wie schon gesagt, den spanischen Verteidigungsstellungen bei Ravenna und Bicocca, nur daß Termes aus Zeitmangel nicht mehr daran hatte denken können, vor seiner Front einen Graben zu ziehen, wie dies der Graf von Navarra bei Ravenna hatte tun lassen. Der Vorteil, im Gegensatz zu Egmont, Geschütze zu haben, machte sich beim Beginn der Schlacht für die Franzosen günstig bemerkbar, wurde aber von Termes überschätzt. Die Artillerie der damaligen Zeit tat noch keinen großen Schaden, dies kann man aus fast allen Schlachten des 16. Jahrhunderts beweisen, und die Verwirrung, die sie anrichtete, wurde nur zu leicht für eine Art von Sieg angesehen. Dies tat auch Termes, als er nach dem ersten abgeschlagenen

58. Der Grund dafür ist nicht klar ersichtlich. Entweder führte keine Brücke von der Stadt aus über den Fluß oder Egmont hielt es für besser, außerhalb der Stadt zu bleiben, um seine Kräfte nötigenfalls schneller entfalten zu können.

Kavallerieangriff seine Arkebusiere zur Verfolgung vorschickte. Er hätte sich sagen müssen, daß seine Schützen viel notwendiger dazu da waren, die ohnehin schwache französische Reiterei, auf die der feindliche Angriff gemünzt war, in der Flanke zu schützen, als eine zurückweichende Kavallerieabteilung, die trotz vieler gestürzter Pferde und trotz einiger Verwirrung immer noch schnell genug verschwinden konnte, zu verfolgen, um so mehr, als es dem Gegner möglich war, dem abgeschlagenen Angriff sofort einen neuen folgen zu lassen. Termes hat hier denselben Fehler begangen, wie Colonna bei Ravenna, der mit seiner Kavallerie zu früh aus der Defensive in die Offensive übergegangen war. Wie dort, so rächte sich auch hier der Fehler sofort. Der zweite Vorstoß Egmonts brachte die verfolgenden Arkebusiere zum Weichen, und wenn auch dieser zweite Angriff durch Artilleriefeuer zunichte gemacht wurde, so erfolgte doch der dritte Ansturm der Spanier mit der wiedergesammelten leichten Kavallerie immer noch schnell genug, um die französischen Reiter zu erschüttern, ehe die Arkebusiere sich wieder auf ihren Posten als Flankendeckung begeben hatten. Hätte Termes sie nicht vorgeschickt, so wäre es ihnen jetzt möglich gewesen, auch den dritten Angriff durch Gewehrfeuer zu vereiteln, und die Artillerie hätte Zeit gefunden, wieder zu laden, so daß sich dann der Votreil der Geschütze höchstwahrscheinlich in noch viel größerem Maße bemerkbar gemacht hätte, als bisher. Ich halte es nicht für unmöglich, daß es in diesem Falle den Franzosen gelungen wäre, sich den Weg frei zu machen und nach Calais zu entkommen. So aber hatten sie ihre ohnehin nicht starken Flanken ganz unnötig geschwächt und fielen nun der numerischen Ueberlegenheit der Spanier zum Opfer, die sie jetzt vollständig umzingeln konnten. Ich glaube also, daß sich das Schicksal des französischen Heeres erst während der Schlacht durch diesen taktischen Fehler entschieden hat.

Wenden wir uns nun zu Egmont. Wir haben gesehen, daß er mit der ihm eigenen scharfblickenden Entschlossenheit

die Franzosen gezwungen hatte, in einer ungünstigen Stellung eine Schlacht anzunehmen. Er hatte sich aber insofern verrechnet, als er glaubte, seinen Gegner noch angreifen zu können, ehe dieser den Uebergang über den Fluß und die Aufstellung seines Heeres beendet hatte. Die ganze Anordnung des spanischen Heeres läßt darauf schließen. Wie bei St. Quentin, teilte er seine Kavallerie in mehrere kleine Haufen; diesmal waren es nicht 8, wie bei St. Quentin, sondern nur 5, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß er bei Gravelingen nur 3000 Reiter hatte; jeder Haufe kann also durchschnittlich nicht mehr als 600 Mann betragen haben. Aus der Tatsache, daß die drei ersten Treffen nur aus Kavallerie gebildet wurden, geht zur Genüge hervor, daß er die Absicht hatte, mit seiner Reiterei die Hauptsache zu leisten, und aus der Parzellierung der Kavallerie sehen wir, daß er glaubte, es auch hier, wie bei St. Quentin, mit einem unvorbereiteten Gegner zu tun zu haben, den er nur von vielen Seiten gleichzeitig zu packen brauchte, um ihn zu vernichten. Ich habe schon gelegentlich der Schlacht von St. Quentin auseinanderzusetzen gesucht, daß wir in dieser Anordnung vieler kleiner Haufen nur eine auf einen bestimmten Fall passende Variation zu sehen haben, und daß es mit dieser Variation nicht möglich sein würde, einen vorbereiteten Gegner zu erschüttern. Ich glaube, die Schlacht bei Gravelingen hat den Beweis für diese Behauptung geliefert. Egmont hatte seine Reiter nicht etwa in viele Haufen geteilt, weil er es prinzipiell für richtig hielt, sondern auch hier wieder in dem Glauben, einen völlig überraschten Feind zu finden. Sein Irrtum hätte ihm leicht verhängnisvoll werden können, denn wir haben gesehen, daß es ihm auf diese Weise nicht möglich war, einen Erfolg zu erzielen, trotzdem er schnell hintereinander Angriff auf Angriff folgen ließ; die Geschütze hielten ihn im Schach. Der endliche Erfolg lag einmal an dem vorhin besprochenen taktischen Fehler der Franzosen, und dann an dem rechtzeitigen Eingreifen der spanischen Infanterie, die die Geschütze zum Schweigen brachte und es dadurch erst ermöglichte, daß die Reiterei an

den Feind herankam. Jetzt war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft, denn nun wurden die Franzosen durch die Ueberzahl einfach erdrückt. Es ist meiner Ansicht nach nicht zu bezweifeln, daß Egmont die Schlacht nicht gewonnen hätte, wenn er nur Kavallerie gehabt hätte, wie bei St. Quentin; denn dieselbe Taktik, die dort richtig war, war hier falsch und hätte auch zweifellos zu einer Niederlage der Spanier geführt, wenn nicht französischerseits Fehler gemacht worden wären, die von der spanischen Infanterie rechtzeitig ausgenutzt wurden.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die eigentümliche Schlachtordnung der Spanier zu werfen. Sie wurde, wie gesagt, durch die Absicht Egmonts bedingt, den Gegner mit Reiterei niederzuwerfen; trotzdem sieht sie immer noch eigenartig genug aus: Vorn 3 nebeneinanderstehende Haufen leichte Kavallerie, dahinter 1 Haufen Reitres, dahinter 1 Haufen Gensdarmen, und ganz am Ende 3 Haufen Infanterie nebeneinander. Ich glaube, daß die verschiedene Kampfesweise der Kavallerie den Ausschlag bei der Wahl dieser Aufstellung gegeben hat. Die leichte Kavallerie attackierte in Haufen, konnte also auch in nebeneinanderstehenden Schwadronen aufgestellt werden. Die Reitres dagegen brauchten rechts und links Spielraum, da die einzelnen Glieder nach dem Abschießen der Pistolen nach beiden Seiten hin abschwenkten, um den folgenden Gliedern Platz zu machen. Die Gensdarmen zogen sich bei der Attacke ebenfalls auseinander, um in breiter Front zu 1—2 Gliedern, „en haie", oder zu kleinen Haufen zusammengeschlossen, zu kämpfen[59]. Sie brauchten also auch viel Platz, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß Egmont aus diesen beiden Waffen besondere Treffen gebildet hatte. Die Aufstellung der in 3 nebeneinanderstehende Haufen geteilten Infanterie im letzten Treffen bietet nichts Bemerkenswertes.

59. Der Ausdruck „en haie" sagt nicht viel. Er ist im 16. Jahrhundert gebräuchlich gewesen (vgl. Mergey a. a. O. S. 256), läßt aber nicht deutlich erkennen, was eigentlich darunter verstanden wurde.

Hätte Egmont mit einem vorbereiteten Gegner gerechnet, so wäre die Aufstellung seines Heeres wahrscheinlich anders ausgefallen; die Infanterie im Zentrum und die Kavallerie auf beiden Flügeln wäre wohl die zweckmäßigste Schlachtordnung gewesen, da Infanterie mehr Aussicht hat, mit Erfolg gegen Geschütze vorzugehen, als Kavallerie.

Wir sehen, daß es sich auch in der Schlacht bei Gravelingen nicht um neue taktische Grundsätze handelt, sondern um dieselbe, diesmal aber deplacierte Absicht, wie bei St. Quentin, einen unvorbereiteten Gegner durch einen vielseitigen Kavallerieangriff zu vernichten.

Fünftes Kapitel.

Die Probleme der Fußvolkstaktik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ich habe schon in der Einleitung gesagt, daß der ursprüngliche Zweck der vorliegenden Arbeit der gewesen ist, eine Umwälzung der Infanterietaktik in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nachzuweisen. Zweifellos müssen etwa vom Jahre 1550 ab Bestrebungen im Gange gewesen sein, die formationstaktischen Prinzipien einer Revision zu unterziehen, denn um diese Zeit beginnen die Schußwaffen sich zu verbessern, größere Wirkungen zu erzielen und demgemäß in den großen, geschlossenen Gevierthaufen Verheerungen anzurichten, die von vornherein auf den Ausgang einer Schlacht wirken mußten. Unter diesen, durch die verbesserten Feuerwaffen bedingten, Einflüssen mußte die alte Kriegskunst das Feld räumen und neuen taktischen Grundsätzen Platz machen; das unterliegt keinem Zweifel. Die neue Taktik stand vor Aufgaben, deren Lösung offenbar schwerer gewesen ist, als man heute glauben möchte. Es handelte sich nicht nur darum, die Zahl der Schützen zu vergrößern, sondern vor allem darum, sie zweckentsprechend aufzustellen, damit sie während der ganzen Dauer einer Schlacht wirksam bleiben konnten; andererseits mußten auch die schwerfälligen Pikenierhaufen so formiert werden, daß sie beweglicher wurden, trotzdem aber mit den selbständigen Schützenhaufen eine organische Einheit bildeten, die gemeinsam und geschlossen im Kampfe auftrat, ohne daß die Piken die Schützen, oder die Schützen die Piken hinderten. In der Schwierigkeit, eine solche Aufstellung zu

finden, liegt das taktische Problem, das die Feldherren und Theoretiker des vorgeschrittenen 16. Jahrhunderts lösen mußten. Wir haben gesehen, daß die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen noch nicht den Ansatz einer neuen Taktik zeigen, sondern daß sie, wenn auch in mancher Hinsicht eigenartig, doch nach Gesetzen geschlagen worden sind, die längst bekannt waren. Es läßt sich demnach annehmen, daß die Praxis der damaligen Zeit noch nichts von taktischen Neuerungen merken läßt, und es entsteht die Frage, ob die erwähnten Neuerungen erst später notwendig geworden sind. Darauf ist zu antworten, daß die Theorie der damaligen Zeit sich schon sehr eingehend mit den erwähnten Problemen beschäftigt, daß aber die Praxis sich die theoretischen Ergebnisse erst später zunutze gemacht hat. Dies ist ja auch sehr begreiflich; zum Einüben einer Aenderung gehört systematische Schulung, und diese konnte bei den Soldaten des 16. Jahrhunderts nicht durch Friedensübungen erzielt werden, sondern mußte sich in den verschiedenen Feldzügen langsam heranbilden, so daß häufig Jahrzehnte vergingen, ehe eine Truppe das gelernt hatte, was die Theorie lange als zweckmäßig erkannt hatte. Zieht man außerdem in Betracht, daß, wie ich zeigen werde, die Theorie um 1560 noch keineswegs zu abgeschlossenen Ergebnissen in bezug auf taktische Neuerungen gekommen war, so wird man sich nicht darüber wundern dürfen, daß die Schlachten dieser Zeit noch ganz nach der alten Methode geschlagen wurden und erst am Ende des 16. Jahrhunderts die von der Theorie schon längst ausgearbeiteten Neuerungen erkennen lassen.

Wenn ich im folgenden in Kürze eine Uebersicht über die spanische Militärliteratur des vorgeschrittenen 16. Jahrhunderts gebe, so geschieht dies ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit. Ich kann, um die Grenzen meines Themas nicht allzuweit zu überschreiten, nur diejenigen Schriftsteller erwähnen, und von diesen wiederum nur diejenigen Kapitel berücksichtigen, die sich ausführlich mit der Taktik des Fußvolkes beschäftigen;

es kommt mir lediglich darauf an, hierüber einiges zu sagen, weil es, wie gesagt, der Grundgedanke der vorliegenden Arbeit gewesen ist, den Beginn einer neuen Kampfesweise bei der spanischen Infanterie festzustellen.

Die spanische Militärliteratur ist erst verhältnismäßig spät zu bescheidener Blüte gelangt, fehlt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sogar vollständig. Noch zur Zeit des spanisch-französischen Krieges (1557) existierte nicht ein einziges Werk spanischen Ursprungs, aus dem wir uns über die Organisation und Kampfesweise der Armee Philipps II. ein Bild machen könnten.

Ungefähr mit dem Beginn des niederländischen Befreiungskrieges hört diese Sterilität auf, und es erscheinen mehrere ausführliche Arbeiten über Offizierspflichten, und, was besonders wichtig ist, über taktische Grundsätze namentlich in bezug auf die Infanterie. Der Urheber dieses erfreulichen Fortschrittes ist der Herzog von Alba. Er erkannte wohl, daß es auf die Dauer unmöglich sein würde, ohne feste Reglements auszukommen, und beauftragte daher mehrere seiner höheren Offiziere, ihm Schriften einzureichen, in denen die Pflichten des Vorgesetzten, Vorschläge über Formation des Fußvolkes u. dgl. enthalten wären. Gleichzeitig, oder doch bald darauf, tauchten auch einige, unabhängig von diesen Reglements geschriebene Schriften ähnlicher Art auf.

Das erste Reglement erschien 1568 aus der Feder des Maestro de Campo Sancho de Londono und nennt sich: „Discurso sobre la forma de reduzir la disciplina militar a meior y antiguo estado.“ Ihm folgten bald darauf die folgenden Arbeiten:

Francisco de Valdés (Maestro de Campo): Espeio (Spiegel). Disciplina militar, en el qua se tratta del officio del Sergento Mayor.

Martin de Eguiluz: Milizia, Discurso y Regla militar.

Christobal Lechuga: Discurso enque trata del cargo del maestro de Campo General[1].

Gedruckt wurden alle diese Schriften erst später, gegen Ende des Jahrhunderts. Ich gebe im folgenden eine Uebersicht über diese Abhandlungen, soweit sie sich mit der Taktik des Fußvolkes beschäftigen.

Das erste der genannten Reglements, der „Discurso" Londonos, ist eine in taktischer Hinsicht recht bemerkenswerte Arbeit. Londono teilt den Tercio in 8 Pikenier- und 2 Arkebusierkompagnien; jede Pikenierkompagnie besteht aus 200 Piken, 100 Arkebusieren und 200 Musketieren, jede Arkebusierkompagnie aus 300 Arkebusieren und 20 Musketieren. Demnach setzt der ganze Tercio sich folgendermaßen zusammen:

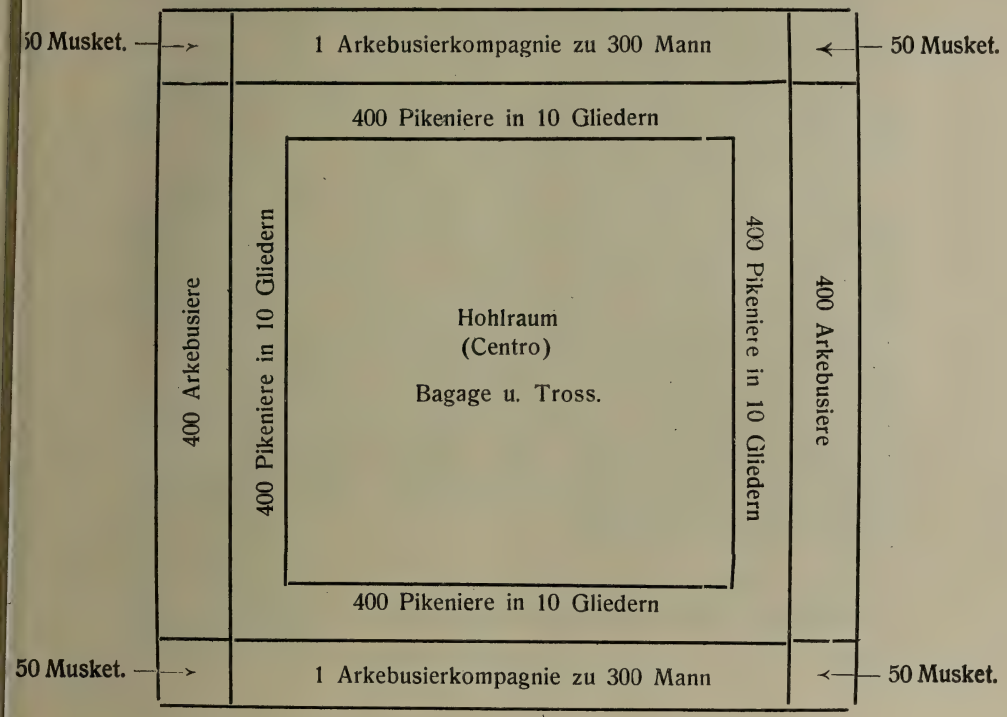
1600 Pikeniere
1400 Arkebusiere
200 Musketiere
3200 Mann.

Was hieran besonders auffällt, ist die große Zahl der Schützen, die früher nur einen geringen Bruchteil des ganzen Haufens betrugen, jetzt aber genau die Hälfte ausmachen. Es ist klar, daß ein so zusammengesetzter Tercio nicht mehr als ein geschlossener Haufe auftreten konnte, denn, wenn dies der Fall gewesen wäre, hätten entweder die Piken oder die Schützen einen Teil ihrer Wirksamkeit eingebüßt. Londono sucht deshalb nach einer neuen Aufstellung und findet eine Anordnung, die alles andere, nur nicht einfach ist. Er empfiehlt zunächst, das geschlossene Viereck durch das hohle zu ersetzen. Dieser Gedanke ist nicht neu; die Theorie hat sich schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit ihm ab-

1. Vgl. über diese Schriften Jähns: Geschichte der Kriegswissenschaften I 566 ff., 722 ff.

gegeben; doch glaube ich nicht, daß er jemals praktisch verwertet worden ist, jedenfalls wird das Hohlviereck nirgends erwähnt. Es ist ja auch undenkbar, daß solch ein Gebilde, dessen Hohlraum nach dem Willen Londonos mit Bagage und Troß ausgefüllt werden sollte, überhaupt die Möglichkeit bot, zum Angriff vorzugehen. Abgesehen davon, daß es einer größeren Schulung bedurft hätte, als sie die Soldaten jener Zeit besaßen, um ein solches Hohlviereck in guter Ordnung vorwärts zu bringen, ist die Vorstellung geradezu lächerlich, daß bei einem Offensivstoß die in dem Hohlraum eingeschlossenen Wagen gezwungen gewesen wären, mitzufahren und nötigenfalls mitsamt den sie umgebenden Pikenieren und Schützen in einen feindlichen Haufen einzudringen. Ließ man im Falle eines Angriffs den Troß aber zurück, so mußte das Viereck sich erst öffnen; es wäre zweifellos eine große Unordnung entstanden, und außerdem stand dann die ganze Bagage schutzlos, ihrem Schicksal überlassen, da. Das Hohlviereck konnte demnach höchstens für die Defensive in Betracht kommen, und dann war es auch noch im wahrsten Sinne des Wortes wacklig. Brach der Feind ein, so mußte der innen eingesperrte Troß alles in die grenzenloseste Verwirrung bringen, und es gab kaum eine Möglichkeit, die Ordnung wieder herzustellen. Der Gedanke des Hohlvierecks ist also, man mag ihn drehen und wenden wie man will, eine graue Theorie. Nicht viel besser sind Londonos Vorschläge in bezug auf die Verteilung der einzelnen Waffengattungen in einem solchen Viereck. Die vier Seiten sollten von je 400 Pikenieren in 10 Gliedern gebildet, den 4 Ecken 4 kleine, aus je 50 Musketieren gebildete Vierecke, angehängt werden, und den Schutz dieses Gebildes sollten die selbständig aufgestellten Arkebusiere übernehmen, die sich, im Falle daß sie zurückgeworfen wurden, in der Weise unter die Piken flüchten sollten, daß die beiden selbständigen Arkebusierkompagnien zu je 300 Mann unter die Spieße der Front und des Rückens, die 800, den einzelnen Pikenierkompagnien zugeteilten Arkebusiere aber unter

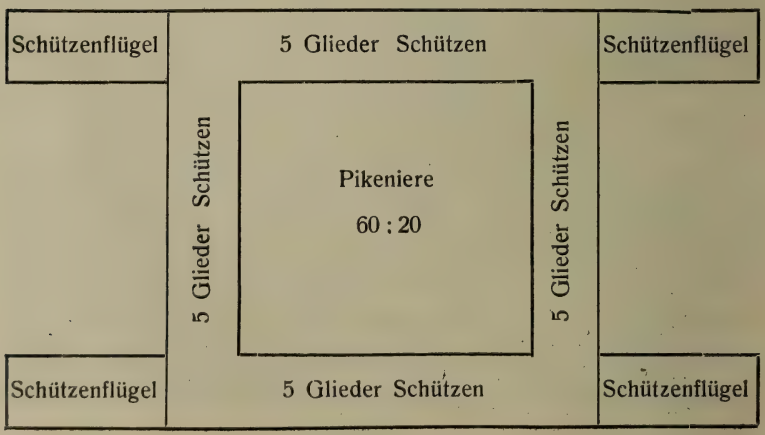
die Spieße der beiden Flanken gingen. Wenn sich nun alle Arkebusiere in der angegebenen Weise unter den Schutz der Piken begeben hätten, wäre ein Schlachthaufe entstanden, der am deutlichsten durch die nachstehende Zeichnung geschildert werden kann.



Man denkt unwillkürlich an die Zeiten der Bogner und Armbrustschützen, wenn man diese Aufstellung sieht. Diese Vorläufer der Arkebusiere krochen unter die vorgehaltenen Spieße, wenn sie ihre Pfeile verschossen hatten und nicht mehr gefechtsfähig waren. Jetzt aber handelt es sich darum, die große Zahl der Schützen während der ganzen Schlacht wirksam bleiben zu lassen, und diese Möglichkeit wird durch den

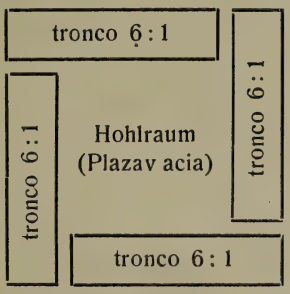
Vorschlag Londonos einfach zunichte gemacht; denn saßen die Arkebusiere erst einmal unter den Piken, dann konnten sie auch so leicht nicht wieder heraus, und 1600 Mann waren vollständig außer Gefecht gesetzt; aber nicht genug damit: Sie machten in dieser Stellung den ganzen Tercio kampfunfähig. Er konnte nicht vor- und nicht rückwärts und die Pikeniere waren nicht einmal imstande, mit ihren Spießen über die vor ihnen hockenden Schützen hinwegzulangen. Wir haben in diesem Gebilde also keinen Fortschritt, sondern einen ganz gewaltigen Rückschritt zu sehen, und Alba wird nicht viel mit diesem Vorschlage haben anfangen können.

Besser als Londones Hohlviereck läßt die von Valdés in seinem „Espeio“ ausgearbeitete Kombination von Spießern und Schützen sich den praktischen Verhältnissen anpassen. Er geht von dem Gedanken der Frontverbreiterung aus und kommt infolgedessen von der quadratischen zur rechteckigen Aufstellung. Valdés bestimmt die Größe dieses Rechteckes auf 60 Mann Breite und 20 Mann Tiefe, und zwar bezieht sich dies auf die Pikeniere. Die ganze Aufstellung wird von 5 Gliedern Schützen umsäumt, und an die Ecken des Rechteckes werden selbständige Schützenflügel gehängt, so daß sich etwa folgende Formation ergibt:



Das Bestreben, die Schützen als selbständige Waffe aufzustellen, ist deutlich erkennbar, und die Schützenflügel treten bei seiner Aufstellung auch bedeutend besser hervor, als bei der Londonos, wo die an den 4 Ecken postierten Musketierabteilungen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Trotzdem hat auch diese Formation ähnliche Mängel wie die Londonos, denn der 5 Glieder breite Saum von Arkebusieren behindert die Piken ebenso, wie ich es im vorigen Abschnitt dargestellt habe, und ferner ist es nicht erklärlich, wie die vor der Front stehenden Schützen schießen sollen; stehen können sie doch nicht, ohne den Pikenieren jede Aussicht zu nehmen; sie müßten also größtenteils knien, und dies ist auch nicht gut denkbar. Trotz dieser Mängel hat das breite Rechteck sich praktisch verwirklicht, wenn auch wohl anders, als es hier vorgeschlagen wird. Im Kriege gegen die Niederlande sind jedenfalls breite Rechtecke spanischerseits formiert worden[2].

Eine aus mehreren Rechtecken zu einem hohlen Viereck zusammengesetzte Formation wird von Lechuga in seinem „Discurso" empfohlen. Er nennt diese Rechtecke „troncos" (Stämme, Rümpfe) und geht von der an sich ganz richtigen Ansicht aus, daß ein Hohlviereck beweglich, d. h. bewegungsfähig gemacht werden müsse, ehe es praktisch verwendbar sei. Dies sucht er nun auf folgende Weise zu erreichen: Er formiert die Rechtecke sehr flach, etwa 6 mal so breit wie tief, und stellt sie, wie folgt, zusammen:

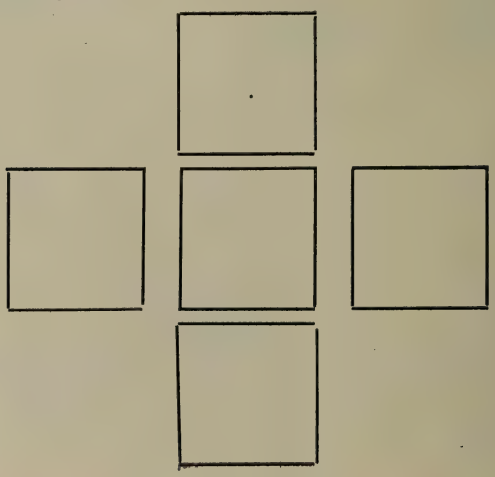


2. Der spanische Generalfeldoberst Bernardino de Mendoza erwähnt diese Formation mehrfach in seinen „Commentarios de lo sucedido en las guerras de los Paises Bajos." (Franz. Ausg. von Loumier, Brüssel 1860—1863.)

Auf diese Weise wahrt jeder „Rumpf“ seine Selbständigkeit, und Lechuga ist der Ansicht, daß es nun möglich sein würde, die selbständig aufgestellten Schützen in dem Hohlraum aufzunehmen, falls sie zurückgeworfen würden, indem ein tronco abschwenkt, die flüchtenden Arkebusiere durchläßt und dann wieder einschwenkt. In ähnlicher Weise soll das Viereck auch durch Abschwenken zu einer beliebigen anderen Formation umgewandelt werden können.

Auf den ersten Blick hat diese Aufstellung etwas Einleuchtendes. Sieht man aber näher hin, so wird man doch zu dem Ergebnis kommen, daß es sich nur um eine theoretische Spielerei handelt. Die Soldaten der damaligen Zeit waren zu ungeschult, als daß man ihnen hätte zumuten können, bei einer so komplizierten Zusammensetzung die Ordnung aufrecht zu erhalten, geschweige denn Schwenkungen zu machen, bei denen es wesentlich auf Exaktheit ankam. Außerdem war die Stoßkraft mehrerer so zusammengesetzter „Rümpfe“ zu gering, da die einzelnen Rechtecke keinen Zusammenhang miteinander hatten, sondern leicht auseinandergerissen werden konnten.

Eine andere von Lechuga erörterte Aufstellung, die auch schon von früheren Militärtheoretikern konstruiert worden war, ist die Kreuzformation. Sie beruhte darauf, daß 5, ebenfalls selbständige, kleine Vierecke zu einem Kreuz zusammengestellt wurden.



Die durch die vier äußeren Haufen gebildeten Winkel sollten nötigenfalls die zurückgeworfenen Schützen aufnehmen. Auch dies ist praktisch unmöglich, denn in diesem Falle würden die meisten Piken zur Untätigkeit verurteilt, und nur die am weitesten nach außen stehenden Spießerreihen blieben wirksam. Wie sollte außerdem ein solches Gebilde angreifen! Das Ganze erinnert lebhaft an einen Rattenkönig, der nie vorwärts kann, weil die Kräfte nicht nach einer Richtung hin wirken. So würden auch die außenstehenden Vierecke höchst wahrscheinlich nach 4 verschiedenen Seiten hin den Anschluß an die Mitte verlieren, sobald so ein Kreuz sich in Bewegung setzte. Die Aufstellung zeigt m. E. dieselben Mängel, wie die der rechteckigen troncos und wird für die Praxis unbrauchbar gewesen sein.

Wie Londono, so erwärmt sich auch Eguiluz in seinem „Discurso" für das mit Schützenflügeln garnierte Hohlviereck, in dessen „plaza vacia" er Arkebusiere, Schanzgräber und Bagage unterbringen will. Die Widersprüche, in die diese Formation mit der Praxis gerät, habe ich vorhin auseinandergesetzt. Auch er kommt dann auf die Kreuzstellung zu sprechen, läßt aber das in der Mitte stehende Viereck wegfallen und nimmt statt dessen einen Hohlraum an, der gegebenenfalls die Arkebusiere aufnehmen soll. Die Mängel der Formation werden aber dadurch nicht gebessert, denn sie bleibt trotzdem bewegungsunfähig.

Schließlich beschäftigt er sich noch mit dem Angriff dreier Haufen zu gleicher Zeit, der so erfolgen soll, daß ein Haufen im ersten, die beiden anderen im zweiten Treffen marschieren. Jähns[3] will darin das sehen, was Rüstow in seiner „Geschichte der Infanterie" eine „spanische Brigade" nennt und meint, daß uns „diese Anordnung vielfach auf den Schlachtfeldern der Zeit begegnete". Ich habe vergeblich alle Quellen, die ich zu Hilfe genommen habe, nach dem Aus-

3. Jähns: Geschichte der Kriegswissenschaften I 722 ff.

druck „spanische Brigade“ durchsucht; er findet sich nirgends. Auch Jähns gibt dies zu[4], gebraucht das Wort aber trotzdem. Ich habe auch nicht entdecken können, daß diese Formation „auf den Schlachtfeldern der Zeit vielfach zu finden ist“; wenn es der Fall gewesen wäre, würde sie doch zweifellos irgendwo erwähnt werden; doch steht nirgends ein Wort darüber. Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wenn ich dies Problem weiter verfolgen wollte; ich möchte aber doch der Ansicht Ausdruck geben, daß das Wort „spanische Brigade“ eine Erfindung Rüstows ist, und daß die Formation, die er darunter versteht, nämlich die schachbrettförmige Aufstellung dreier Haufen in zwei Treffen und ihr gemeinsames Zusammenarbeiten in dieser Stellung, nur in der Theorie, nicht aber in der Praxis verwertet worden ist, wie Jähns behauptet. Für die Ausführung so komplizierter taktischer Manöver war das Soldatenmaterial des 16. Jahrhunderts nicht geeignet, auch nicht, wenn es ausschließlich aus den verhältnismäßig gut gedrillten spanischen Infanteristen bestand.

Wir sehen, daß die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts plötzlich lebendig werdende spanische Militärliteratur sich sofort mit großem Eifer an die Bewältigung neuer Aufgaben macht, die der Zeit aus der Vervollkommenung der Feuerwaffen erwuchsen. Was noch in den Jahren der Schlachten von St. Quentin und Gravelingen möglich gewesen war, die Aufstellung großer, geschlossener Spießermassen, war wenige Jahre später nicht mehr zweckmäßig und mußte geändert werden. Gewehre und Geschütze wurden mehr und mehr zu den Hauptwaffen, und wenn auch die altbewährten Piken noch lange standhaft ihren Platz behaupteten, so mußten sie doch allmählich die Gleichberechtigung der Arkebusen und Musketen anerkennen. In der Praxis spiegelt sich die beginnende Umwälzung der Taktik weniger deutlich wider, als in der Theorie. Hugenottenkriege und niederländischer Be-

4. a. a. O. I 722 ff.

freiungskampf lassen die neuen taktischen Grundsätze nur erst in Umrissen erkennen; die Theorie aber arbeitet unausgesetzt an der Lösung der neuen Probleme, und auch hier sind es vor allem die Spanier, die energisch und selbstbewußt an die sich bietenden Schwierigkeiten herangehen. Wohl treffen sie nicht gleich das Richtige; dies zeigt sich zur Genüge in den angeführten Beispielen, aber der Drang, das Zweckmäßige zu finden und sich anzueignen, läßt sich nicht verkennen. Es ist derselbe Drang, der das spanische Heer fast ein Jahrhundert lang von Erfolg zu Erfolg geführt und ihm den ersten Platz unter den Armeen Europas gesichert hat. Unter Isabella und Ferdinand dem Katholischen hatte es seine Entwicklung begonnen, unter Philipp II. stand es auf der Höhe seines Ruhmes. Daß es stolz darauf sein konnte und stolz darauf war, beweist der Ausspruch Londonos:

„Wir sind Spanier, die die Ehre höher achten, als das Leben und der Schande den Tod vorziehen."

Inhalt.

Seite

Verzeichnis der benutzten Literatur IX
Einleitung XV

Erstes Kapitel.

Die spanische Infanterie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 1

Zweites Kapitel.

Kritik der Quellen für die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen.

Uebersicht 17
Kritik der zeitgenössischen Berichte 18
Kritik der Geschichtsschreiber 34

Drittes Kapitel.

Die Schlacht bei St. Quentin.

Vorgeschichte des Feldzuges von 1557 42
Beiderseitige Rüstungen 43
Heereszahlen 45
Die Spanier eröffnen den Feldzug 74
Die Lage von St. Quentin 77
Die Belagerung von St. Quentin 80
Coligny entdeckt eine neue Verbindung mit der Außenwelt 83
Der Connétable trifft seine Vorbereitungen 85
Aufbruch des französischen Heeres und Ueberfahrt der Entsatztruppen 88
Die spanische Kavallerie überschreitet die Furt . . . 97

Seite
Die Schlacht 101
Die Verluste 106
Die Taktik in der Schlacht bei St. Quentin 108
Die Eroberung von St. Quentin 113
Würdigung Colignys 119

Viertes Kapitel.

Die Schlacht bei Gravelingen.
Einfall der Franzosen in Westflandern 122
Egmont kommt dem Lande zu Hilfe 123
Das Gelände bei Gravelingen und die Stärke der beiden Heere 125
Genesis der Schlacht 128
Die Schlacht 132
Die englische Flotte 136
Die Taktik in der Schlacht bei Gravelingen 144

Fünftes Kapitel.

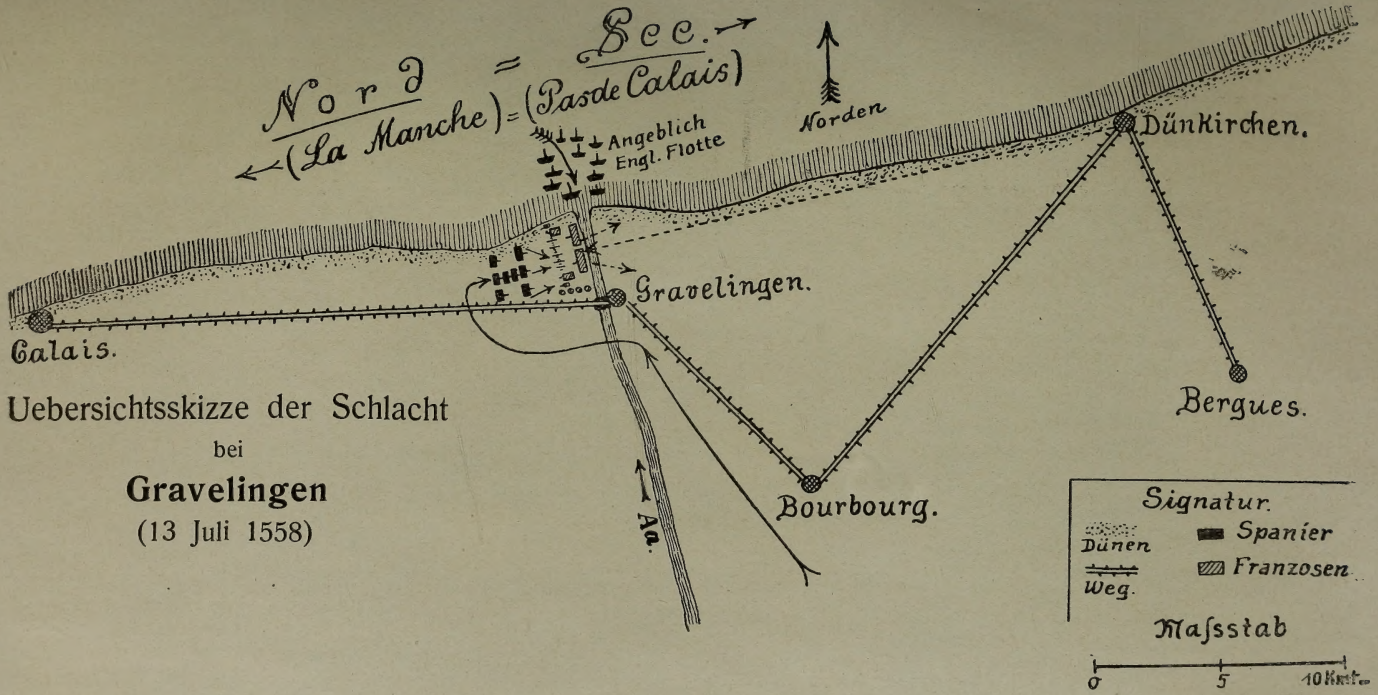
Die Probleme der Fußvolkstaktik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 150

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Henning v. Koß, evang. Konfession, am 19. Juni 1888 als einziger Sohn des am 12. April 1913 gestorbenen Redakteurs an der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung", Henning v. Koß und seiner Frau Martha, geb. v. Sack, in Berlin. Nachdem ich bis zur Untertertia das Bismarck-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf und das Gymnasium in Berlin-Friedenau besucht hatte, kam ich zu Ostern 1901 in die Kadettenanstalt Köslin (Pommern), zu Ostern 1904 in die Hauptkadettenanstalt nach Groß-Lichterfelde, bestand dort im Februar 1906 das Fähnrichsexamen und trat im März desselben Jahres als charakterisierter Fähnrich in das Kolbergsche Grenadier-Regiment Graf Gneisenau (2. Pommersches) Nr. 9 in Stargard (Pommern) ein. Meine ursprüngliche Absicht, Offizier zu werden, gab ich zu Ostern 1907 auf, ließ mich zur Reserve beurlauben, ging zunächst auf die Vorbereitungsanstalt des Dr. Fischer in Berlin, dann in die Oberprima des Dorotheenstädtischen Real-Gymnasiums in Berlin und bestand dort zu Ostern 1910 die Reifeprüfung. Sechs Semester lang (bis Ostern 1913) studierte ich in Berlin Geschichte und bezog dann die Universität Gießen. Das Thema meiner Dissertation wählte ich mir auf eine Anregung hin, die ich im Seminar des Herrn Geh. Reg.-Rats Prof. Dr. Delbrück in Berlin empfangen hatte.

Meine Lehrer waren in Berlin die Herren Professoren: Dr. Delbrück, Lenz, Hintze, Schiemann, Schäfer, R. Schmitt, Perels, v. Schmoller, Wagner, Roethe, v. Gierke, Heusler, R. M. Meyer, Baesecke, Spieß; in Gießen die Herren Professoren: Dr. Roloff, Laqueur und Skalweit.

Zu besonderem Danke bin ich Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Delbrück (Berlin) und Herrn Prof. Dr. Roloff (Gießen) verpflichtet, die meine Arbeit durch wertvolle Ratschläge gefördert haben.



Uebersichtsskizze der Schlacht

bei

Gravelingen

(13 Juli 1558)